

1. Zugänge zu den Identitäten des Frühmittelalters

HERWIG WOLFRAM

AUF DER SUCHE NACH DEN URSPRÜNGEN

Die Entstehung eines barbarischen Volkes mag eine oder viele Generationen weit zurückliegen, für die Historie existiert eine *extera gens* erst, wenn sie die schriftkundige Welt wahrgenommen hat. Eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen, und doch mehr als ein Gemeinplatz, weil die schriftkundigen ‚Beschreiber der Völker‘, die Ethnographen einst und jetzt, mit Hilfe von Stammbäumen und ‚alten Liedern‘, *carmina antiqua*,¹ die Suche nach den Ursprüngen weit über das geschriebene Wort hinaus ausdehnen. Dies fällt scheinbar umso leichter, als die Barbaren bekanntlich geschichtslos sind. Die Ethnographen verwenden daher ihre Informationen, ohne nach Entwicklungen und Veränderungen in Zeit und Raum zu fragen. Erst die Großkönige territorialer Reiche würden die Zeit gliedern, liest man immer wieder. Vor der Entstehung dieser Reiche seien die Barbaren, wir sagen heute, die segmentären Gesellschaften, ohne Geschichte und unveränderlich. Ausnahmen unter den Ethnographen sind Tacitus, der den Aufstieg und Niedergang der Cherusker registrierte, oder Ammianus Marcellinus, der die Quaden seiner Zeit als harmlos gegenüber ihren gefährlichen Vorfahren beschrieb.²

Um ein Volk, ein Ethnos, zu definieren, gibt es mehrere wohlüberlegte Kriterien, die das Wir-Bewußtsein der Gruppe betonen. Dazu gehört, daß jedes Volk sich und seine Umwelt ethnisiert: Spätestens seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert sind für die Germanen die Südwestvölker die Welschen und die Völker im Osten die Wenden. Im Norden leben die zauberkundigen Finnen, eine Bezeichnung, die sicher nichts Gutes meint, während die mittelhochdeutsch überlieferte, stabende Formel *wendisch unde wal* das Fremde, wenn schon nicht ausgrenzt, so doch zweifellos abgrenzt.³

Die ethnozentrische Betrachtungsweise sieht das Eigene positiv und wertet das Fremde als negative Entartung ab. Dazu gehört die Tendenz, selbst allgemeine menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten, ja das Menschsein schlechthin zu monopolisieren, dem anderen abzusprechen oder seine Fähigkeiten zu entstellen. Die anderen vergelten Gleiches mit Gleichem, indem sie das ethnische Selbstlob umdrehen und daraus eine Abwertung machen. Dazu zwei Beispiele:

Wenn die Etymologie von Goten als „Ausgießer“ im Sinne von „Samenergießer“ oder einfach als „Männer“ gewagt werden darf, wäre die wohl gepidische Antwort darauf, die Goten als „Hengste“ zu bezeichnen oder gar als deren Herkunft, *origo*, zu behaupten, das ganze Gotenvolk sei nur so viel wert wie ein einziger Gaul, eben ein einziger, und noch dazu tierischer „Samenergießer“.⁴

¹ Tacitus, *Germania* 2, 2 (ed. Allan A. Lund, Heidelberg 1988) 70.

² Tacitus, *Germania* 36, 1, ed. Lund, 98; Ammianus Marcellinus, *Römische Geschichte* XXIX, 6, 1 (ed. Wolfgang Seyfahrt, *Schriften und Quellen der Alten Welt* 21, 1–4, Berlin 1969/71) 145.

³ Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes* (Köln/Graz 1977) 228–234.

⁴ Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 2001) 31 f. und 37.

Die sächsische Herkunftssage spart wahrlich nicht mit Eigenlob und wird folgerichtig bei den Nachbarn zur ‚Anti-Legende‘. Für manche Bayern des achten Jahrhunderts sind die Sachsen die Nachkommen nördlicher Greifenvölker. Die gleichzeitigen Langobarden erinnern sich nicht ungern daran, unbequeme sächsische Mitstreiter einst los geworden zu sein. Im Polen des zwölften Jahrhunderts, das mit den Preußen seine liebe Not hatte, leitet man deren Ursprung von heidnischen Sachsen her, die unter dem Druck Karls des Großen die Heimat zu Schiff verließen und im baltischen Neuland bis „... heute ohne König, Gesetz, aber im alten Aberglauben und in der alten Wildheit leben“. Die königlose Verfassung der Sachsen wird als Ursache der ebenfalls segmentären preußischen Gesellschaft gesehen. Die französischen Chansons de geste machen die Sachsen zu Anhängern Mohammeds und wissen, daß ihr Anführer Guiteclin-Widukind zwar wild und grausam, aber auch gehört war, weil er von seiner Frau ständig betrogen wurde. Daß auch die heidnischen Ungarn *Sarraceni de Saxonia* waren, wundert dann niemand mehr, außer vielleicht die Sachsen selbst, die die gotische Ursprungssage der Hunnen auf die Ungarn übertragen hatten.⁵

Bis in die Gegenwart werden die Dinge des täglichen Lebens ethnisiert. Weil der Großvater die Kartoffeln, für die der Enkel nach Familienbrauch Erdäpfel sagte, Bramburi nannte, regte er zur Suche nach den Ursprüngen an: Die tschechischen Bramburi sind die Brandenburger, jenes überseeische Nachtschattengewächs, dessen Anbau Friedrich II. während des Siebenjährigen Kriegs sogar mit Gewaltmaßnahmen erzwang und das die Folgen der Mißernte von 1770 nicht bloß in den Ländern des Alten Fritz, sondern auch in Böhmen zu mildern half. Daher der Name. Viel, viel später kam die Einsicht dazu, daß uns dieses Böhmen auch den so vertraut anmutenden Schmetterling bescherte, weil die Tschechen das Insekt mit *smetana*, Milchrahm, verbanden und so aus der Butterfliege den ins Deutsche rückübersetzten Schmetterling machten. Und noch viel später war zu lernen, daß Böhmen der älteste bekannte germanische Orts- und Ländername ist, die suebische Fremdbezeichnung für die ehemalige Heimat und den Zentralort der keltischen Boier. „Bis heute gibt es den Namen Boihaemum, und er kündigt von der alten Geschichte des Ortes, obwohl seine Bewohner andere geworden sind“, wie Tacitus sagte.⁶

Alle diese Einsichten werden der Etymologie verdankt, der Lehre von den Ursprüngen der Worte, einer wichtigen Stütze der Ethnographie. In ihrer vorwissenschaftlichen Zeit war die Etymologie freilich wesentlich ‚realistischer‘ als die heutige Wissenschaft. Man vertrat die Überzeugung, der *etymos logos*, das wahre Wort, gebe Auskunft nicht bloß über den Ursprung, die *origo*, sondern auch über das Wesen der Dinge, sei es einer Sache, Person oder eben auch eines Volkes.

Der Meister, der die etymologische Methode wie viele ihrer Ergebnisse das Mittelalter lehrte, war Bischof Isidor von Sevilla. Was die Goten betraf, griff er um 600 den Gedanken früherer Autoren auf, entledigte ihn endgültig seiner negativen Bedeutung und führte die aktuellen Herren Spaniens stolz auf die Japhet-Enkel Gog und Magog, die Völker der Apokalypse, zurück. Cassiodor, der ‚Minister‘ Theoderichs des Großen, hat die schon vor ihm ‚entdeckte‘ Gleichsetzung von Goten und Geten nicht nur identitätsstiftend für das eigene Volk vollzogen, sondern damit auch Vorbilder für andere Völker geschaffen.⁷ So wollten die Franken von den Trojanern abstammen, die Sachsen fanden

⁵ František Graus, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter* (Köln 1975) 130 ff.; Widukind, *Rerum gestarum Saxoniarum libri tres* I, 18 (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover ⁵1935, Nachdruck 1989) 28 f.; oder (ed. und übers. Albert Bauer/Reinhold Rau, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 8, Darmstadt ⁴1992) 1–183, hier 46.

⁶ Tacitus, *Germania* 28, ed. Lund 92.

⁷ Wolfram, *Goten* 39–41.

ihre Ursprünge bei den Griechen, im Makedonen-Heer Alexanders des Großen, und wurden darin bestätigt, daß der makedonisch-griechische Gott Hermes mit dem sächsischen Hirmin identisch sei.⁸ Die Normannen wurden über ihre dänischen Ursprünge zu Dakern, die Slawen zu Vandalen. Immer noch gibt es Slowenen, die keine Slawen, sondern Veneter sein wollen, während man bei den Kroaten heute hoffentlich keine Ustaschi-Goten mehr findet.

Die vorwissenschaftliche Etymologie verwendete den verbalen Gleichklang, um aus den Namen von hochangesehenen, meist antiken Personen, Ländern, Gewässern und Einrichtungen identitätsstiftenden Realitäten der eigenen Ursprünge zu machen. Wo diese Möglichkeit fehlte, postulierte man aus den aktuellen Namen die ursprünglichen Schöpfer gegenwärtiger Wirklichkeiten. So gründete ein Noah-Nachkomme Boemus das Böhmen des Cosmas von Prag,⁹ ein Priamos-Sohn Francio wurde der Gründervater der Franken,¹⁰ Caesar hat Wien zwei Jahre belagern müssen: Daher Vienna aus Bien-nium.¹¹ Noch heute wird der Kampf um die Biennien nirgendwo härter ausgefochten als eben in Wien.

Man sollte meinen, solche Unsinnigkeiten würden auf der Suche nach den Ursprüngen zur Vorsicht mahnen. Das Gegenteil ist der Fall. Weil der Mensch dasjenige Lebewesen ist, das sich seine Vorfahren geschichtlich selber machen kann, vermag er diejenigen Ursprünge zu unterdrücken, die ihn stören. An Stelle der unterdrückten werden bessere Ursprünge erfunden. So wollen etwa die Bayern und Österreicher heute noch Boier, das heißt Kelten, sein, und in Kärnten gibt und gab es bekanntlich keine oder nur ‚dünn siedelnde‘ Slawen. Auch diese Vorstellung hat eine lange Geschichte.

Bereits die spätantik-frühmittelalterliche Ethnographie besaß ein widerspruchsvolles Bild von den Slawen, vor denen sich die Nachbarn im Krieg wie im Frieden wegen ihrer Genügsamkeit, ihres attraktiven Lebensstils und ihres Kinderreichtums fürchteten. Zahlreich und eindeutig sind die Spuren, die die Slawen in den Orts- und Gewässernamen heute mehrheitlich nichtslawischer Länder, wie Italien, Griechenland, Ungarn, Rumänien, Deutschland und Österreich hinterließen. Trotzdem werden oftmals keltische oder germanische Hinterlassenschaften dort postuliert, wo es vor allem slawische gibt. Kein Wunder, daß man – eine mediale Sensation – in Kärnten derzeit Goten ausgräbt. Der Archäologe unterscheidet nicht wie der Historiker zwischen dem polyethnischen Gotenheer Theoderichs des Großen, das Binnennorikum nachweisbar besetzt hielt, und den Goten im engeren Sinn, von denen keiner seiner selbst so Feind war, nördlich der Linie Treviso-Trient zu siedeln und seine schönen Latifundien, sein gutes Essen und Trinken, seinen *prosecco*, *prosciutto* und seine zahlreichen *grappe piccole* in Italien zurückzulassen. Das alles ist bekannt und keine Sensation.¹² Aber die Frage, wer oder was ist ein Gote, trennt heute noch die Wissenschaften. Wer sich aber eine bessere, eben germanische Herkunft ‚gemacht‘ hat, wie dies manche linksrheinische Keltenvölker schon zur Zeit Caesars taten,¹³ will sich auch 2000 Jahre danach noch reinras-

⁸ Hans Hubert Anton, *Origo gentis* (Franken), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 189–195, hier 190 ff.; Matthias Becher, *Origo gentis* (Sachsen), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 203–206, hier 203 f.; Widukind, *Res gestae Saxonicae* I, 2 und 12, ed. Hirsch/Lohmann 4, 20 f.; oder ed. Rau 20 ff. 40.

⁹ Cosmas von Prag, *Chronica Boemorum* 2 (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rerum Germanicarum NS 2, Berlin 1923) 7.

¹⁰ Fredegar, *Chronicae* III, 2 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888) 93.

¹¹ Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae* I [Ende] (ed. Alphons Lhotsky, MGH SS rerum Germanicarum NS 13, Berlin/Zürich 1976) 27; vgl. dazu Alphons Lhotsky, Aeneas Silvius und Österreich, in: ders., *Aufsätze und Vorträge 3: Historiographie, Quellenkunde, Wissenschaftsgeschichte* (Wien 1972) 26–71, hier 67.

¹² Herwig Wolfram, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung*, 378–907 (Österreichische Geschichte, Wien 1995) 62 f.

¹³ Tacitus, *Germania* 28, ed. Lund 92.

sig von ihnen herleiten. Mit Berufung auf Tacitus werden die eigenen Ursprünge als ‚rein und unvermischt‘ behauptet und als – selbstverständlich – unveränderliche Werte begriffen.

Daß es keine unvermischten Völker gegeben haben kann, hat bereits Seneca in seiner Trostschrift *Ad Helviam matrem* (7, 10) logisch deduziert, indem er auf die alles erfassenden Völkerwanderungen verwies: „Du wirst sehen, daß alle Stämme und Völker ihre Sitze verändert haben.“ *Videbis gentes populosque universos mutasse sedem* (7, 1). Dennoch wird bis heute ein Volk als regional abgeschlossene Abstammungsgemeinschaft behauptet. Dazu stellt man nach dem Vorbild der Linguistik Stammbäume auf und liefert damit dem unkritischen Verständnis scheinbar gültiges, weil positiv wirkendes Material. Was aber steht wirklich in der *Germania* des Tacitus? Er sagt – eigentlich gar nicht so weit von Seneca entfernt –, die Germanen müßten zum einen unvermischt sein, weil kein mediterraner, das heißt, kein vernünftiger Mensch in ihr schreckliches Land ziehen würde, um sich dort mit den Einheimischen zu vermischen. Zum andern, weil Einwanderungen einst zur See erfolgten und der ‚Ozean‘ dies ‚damals‘ verhindert habe.¹⁴ Seitdem aber Nord- und Ostsee für befahrbar galten, lassen die Wandersagen die Neuankömmlinge entweder aus Spanien oder aus dem als übervölkert geltenden Skandinavien einwandern, auf den Kontinent (Goten und Langobarden) oder nach Britannien (Angeln und Sachsen) oder von dort zurück nach Sachsen (die Sachsen). Ein solches Ereignis, das in der Überlieferung konstitutive Bedeutung erhielt, galt als primordiale Tat und geschah unter königlicher oder ‚heer-zoglicher‘ Führung zumeist als ‚Grenzüberschreitung‘, das heißt, nach der Überwindung eines bis dahin als unpassierbar geltenden Meeres, Sumpfes oder großen Flusses (Rhein, Donau, Don) und/oder nach einem Sieg in auswegloser Lage, aber mit überirdischer Hilfe. Dem Siegespender zum Dank sei dann – so liest man nicht selten – Volksname und Verfassung geändert worden.

Tacitus bezieht sich mit seiner Einwanderungs-These auf den römischen Troja-Mythos und damit auch auf die Aeneis. Grund genug, den von Vergil besungenen Ursprüngen in unseren Zusammenhängen nachzugehen. ‚Woher das Geschlecht und wo zu Hause?‘. Mit diesen Worten beginnt Aeneis VIII. Buch, Vers 114: Der Held fährt mit seiner stark dezimierten Schar den Tiber hinauf, wobei der Flußgott kräftig nachhelfen muß, um die Einwanderung ‚klassisch‘, das heißt zu Schiff, zu ermöglichen. Da tritt Pallas auf, der Sohn des palatinischen Lokal-Heros Euander, ebenfalls eines über das Meer gekommenen Flüchtlings. Pallas redet Aeneas mit den Worten *Qui genus, unde domo?* an. Er will wissen, wes Geschlechts die Fremdlinge sind, woher sie kommen. Aeneas ist über die Lohengrin-Frage keineswegs empört, nimmt nicht den nächsten Schwan, sondern gibt bereitwillig Auskunft.

Pallas fragt aber nicht nur nach der Herkunft der Fremdlinge, sondern fügt hinzu *pacemne huc fertis an arma?*, „bringt ihr Frieden oder Krieg?“. Aeneas überreicht ihm darauf einen Ölzweig, nennt sich und die Seinen *Troiugenae* und Feinde der Latiner, weswegen sie Hilfe von Euander, ebenfalls mit den Latinern verfeindet, suchten. Und noch einmal nennt Aeneas seine Herkunft: *Obstipuit tanto percussus nomine Pallas*. Dieser ist von dem Namen des Fremdlings wie erschlagen. In der Nennung einer bedeutenden Herkunft offenbart sich ein Faszinosum, ja Numinosum. Wer die 24 Vorfahren der großen keltischen Heiligen Brigit aufsagen konnte, war damit vor den Nachstellungen des Teufels, aber auch vor irdischen Feinden für den Tag und die Nacht gefeit. Der Langobardenkönig Rothari stellt der Veröffentlichung seines Gesetzeswerks die Namen seiner zehn Vorfahren voran. Er nennt sich aber auch 17. König des Volkes der Langobarden und legitimiert

¹⁴ Tacitus, *Germania* 2, 1, und 4, ed. Lund 70, 72.

mit beiden Namensreihen sein ‚originales‘ Tun als *conditor legum*. Als 17. Herrscher hat Rothari gotische, römische und biblische Vorgänger, die ihre Genealogie in vergleichbaren oder gleichen Situationen produzierten, ja produzieren mußten.¹⁵

Über Stammbäume unterhalten sich selbstverständlich sogleich auch Aeneas und Euander. Wie es in der adeligen Gesellschaft bis heute üblich ist, weiß man um seine und seines Gegenübers Herkunft oder erkundigt sich sofort danach, damit man darüber reden kann. Am Hofe Caligulas trafen sich einst zahlreiche Könige und sprachen zum Ärger des Gastgebers über nichts als ihre *nobilitas*.¹⁶ Gottlob kann Aeneas seinem griechischen Gesprächspartner mitteilen: Dardanus, der Gründer Trojas, sei ein Enkel des Atlas, den der Merkur-Sohn Euander seinerseits als seinen Urgroßvater verehrt: „So spaltete sich das Geschlecht der beiden aus einem Blut“, heißt es. Der Angesprochene reagiert darauf sofort aufs freundlichste, erinnert sich an Stimme und Gesicht des Aeneas-Vaters Anchises und setzt detailreich den Familien-Tratsch fort. Selbstverständlich wird Aeneas mit seiner Schar bestens aufgenommen.

Die heutige Suche nach den ethnischen Ursprüngen wäre bald zu Ende, wäre die Überlieferung nicht irgendwann einmal verschriftlicht worden. Erst wenn sich die Identität einen dauerhaften Text schafft, schafft der Text eine dauerhafte Identität, sofern diese nicht von außen gestört oder gar zerstört wird. Ein scheinbarer Zirkel und dennoch die Wirklichkeit. Stammbäume bildeten die Grundlage für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Eliten und damit für die Entstehung größerer politischer Einheiten. Vielfach wurden Stammbäume bei ihrer Aufzeichnung konstruiert. Aber ihre Bestandteile, die Namen, waren es nicht. Das erkennt man schon daran, daß die Genealogien unterschiedlich lang sind, auf dem Kontinent kurz ohne, lang jedoch mit insularen Verbindungen: An der Peripherie können sich Traditionen ungestört erhalten als in den Zentren. Nicht nur der Stammbaum der Ynglingar, der Svear-Könige von Uppsala, enthielt einst weit über 20 Namen, sondern auch ein Gasthaus nördlich der Stadt ist heute noch im Besitz einer Familie in der 22. oder 23. Generation. Ein Sachverhalt, der nirgendwo auf dem Kontinent denkbar wäre, nicht im Emmental, im Pitztal und nicht im Lesachtal.

Ohne den Kitt der römischen, die christliche Heilsgeschichte einschließenden Historie, ohne die im Auftrag der Könige oder Königinnen geschaffenen ethnographischen Identitäten hätten die ‚originalen‘ Überlieferungen nicht einmal in Bruchstücken überdauert, hätten nicht den Stoff geliefert, der die „Umgestaltung der römischen Welt“ und damit die Entstehung Europas bewirkte.¹⁷

Wir sagen freilich ethnographische Identität und nicht ethnographische Ideologie. Das Gotenrecht, das der französische König aufhob, war nicht das Recht einer Ideologie, sondern einer Identität, die zwar am Beginn des 13. Jahrhunderts so klein geworden, daß man ihr Recht abschaffen konnte, aber immerhin noch so groß war, daß es der französische König abschaffen mußte, um es ungültig zu erklären.¹⁸ Wie kommt es aber zu solchen Kontinuitäten?

Die niedergeschriebenen Herkunftsgeschichten verhelfen bestenfalls zum Einstieg in die Suche nach den Ursprüngen, sie dokumentieren diese ebenso wenig wie Moses die Erschaffung der Welt. Wie kann jedoch die im Namen manifestierte Identität eines Volkes erhalten bleiben, bevor ihr ein Text Dauerhaftigkeit verlieh, oder gar dort, wo ein

¹⁵ Herwig Wolfram, *Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts* (MIÖG Erg. Bd. 21, Wien 1967) 99f.

¹⁶ C. Suetonius Tranquillus, *Die Kaiserviten/De vita Caesarum – Berühmte Männer/De viris illustribus*, lat.-dt., Caligula 22 (ed. und übers. Hans Martinet, Sammlung Tusculum, Düsseldorf/Zürich 1997) 85; oder: *De vita Caesarum* (ed. Maximilian Ihm, Leipzig 1908) 97.

¹⁷ Wolfram, *Die Goten* 31 f.

¹⁸ Wolfram, *Goten* 232 f.

Text seine Bedeutung verloren hatte? Eine Antwort auf diese Frage wurde im Wirken eines ‚Traditionskerns‘ gefunden. Reinhard Wenskus hat 1961 diesen Begriff als ein Erklärungsmodell für die Tatsache gebraucht, daß Völkernamen weite Räume, ethnische Beschränkungen und lange Zeit überdauern können. Da aber eine ethnische Identität ständigen Veränderungen unterworfen ist, einem Prozeß, der sich ohne Texte nur noch beschleunigt, kann die Fortdauer eines Volksnamens nicht auf einer ungebrochenen genetischen Kontinuität beruhen. Es gab aber funktionale Gruppen, die an der ethnischen Identität – aus welchen Grund auch immer – festhielten. Waren es Dichter und Sänger, Priester und Könige, deren Wissen um die Ursprünge einen Wert besaß, weil die Erhaltung der Tradition zu ihrer Funktion als Repräsentanten des Volkes gehörte? Oder gar Reisläufer, die in der Fremde die eigene Tradition als *strategy of distinction* benötigten, wie etwa die Völker im Waffengattungs-Katalog der spätantiken *Notitia dignitatum*?¹⁹ Die Quellen, die Antworten auf diese Fragen geben könnten, sind erwartungsgemäß dürftig, aber doch vorhanden. So wollten die von Marcus Aurelius schwer geschlagenen und durch seine Maßnahmen zur Verzweiflung getriebenen Quaden zu den Semnonen auswandern. Der Kaiser verhinderte diesen Plan, um die Entstehung eines gentilen Vakuums im Norden der mittleren Donau zu verhindern, aber daß er überhaupt erwogen wurde, erscheint aufschlußreich genug.²⁰ Die Semnonen bezeichneten sich nach Tacitus als das ‚Hauptvolk der Sueben‘, *caput Sueborum*, und gründeten diesen Anspruch auf ihren besonders alten Kult, bei dessen Festen die ‚Anfänge des Volkes‘, *initia gentis*, oder, genauer, da die Sueben aus vielen Völkern bestanden, die Ursprünge der Sueben gefeiert und damit erneuert wurden.²¹ Offenkundig wollten die Quaden zu diesen Ursprüngen zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Das Wissen darum können aber nur die Bewahrer des quadischen Kultes besessen haben, seien diese nun in erster Linie Priester und/oder Könige gewesen. Jedenfalls stellt diese Stelle, die im zweiten Jahrhundert entstand und ein Ereignis der Zeit um 175 überliefert, die Verbindung zur Tatsache her, daß die Markomannen und Quaden, die um 400 die Heimat verließen, sehr bald danach alle nur mehr als Sueben auftraten.

Reinhard Wenskus bezeichnete bestimmte institutionalisierte oder, besser, funktionale Gruppen als Traditionskerne, allen voran die Königsfamilien der jeweiligen Völker. In jüngster Zeit führte man die ‚Gotischheit der gotischen (Edlen) Freien‘ gegen den Begriff ‚Traditionskern‘ ins Treffen. Ein solches Vorgehen ist sicher politisch sehr korrekt, republikanisch und antiroyal, aber doch nichts anderes als ein Rückfall in den Romantizismus des 19. Jahrhunderts, in die etwa schon durch Otto von Bismarck bekämpfte Vorstellung vom ‚deutschen Volksgeist‘. Wenn aber das Wort ‚Traditionskern‘ stört, geben wir den Kern feierlich auf und sprechen ab sofort von Traditionsträgern. Daß Könige und ihre Familien solche Träger von Traditionen waren, kann freilich vielfach belegt werden.

Wie die Namengebung in seiner Familie beweist, berief sich Theoderich der Große auf die amalische Tradition, bereits lange bevor der um 490 geborene Cassiodor daraus das ebenso großartige wie konstruierte System der *genealogia Ostrogotharum* machen konnte.²² Was immer jedoch Cassiodor aus der Familientradition seines Herrn konstruierte, die durch entsprechende Gründerväter bestimmte Abfolge von gautisch-amalisch-ostrogothischen Ethnogenesen gibt Sinn, kann eigentlich nicht von einen Römer

¹⁹ Wenskus, *Stammesbildung* 64 ff.; vgl. den Band: *Strategies of Distinction: the Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 2, Leiden/Boston/Köln 1998).

²⁰ Wenskus, *Stammesbildung* 250, nach Cassius Dio, *Historia Romana* (ed. Ursulus Philippus Boissvain, Berlin 1969) 71, 20, 1 f.

²¹ Tacitus, *Germania* 38 f. (39, 3: *Sueborum caput*), ed. Lund 100.

²² Wolfram, *Goten* 42 f.

erfunden worden sein. Das gilt auch von den beiden fast gleichlautenden Sätzen, mit denen Paulus Diaconus den Untergang der Reiche der Eruler und der Gepiden als Ende der ethnischen Identität kommentierte: „Und von diesem Zeitpunkt an (Niederlage gegen die Langobarden) brach die Virtus der Eruler zusammen, so daß sie danach keinen König mehr hatten.“ „Das *genus* der Gepiden kam derart herunter, daß sie von dieser Zeit an keinen König mehr hatten.“²³ Solange Ariovist erfolgreich war und noch keine Bedrohung für Rom darstellte, erkannten ihn Caesar und der Senat als *rex Germanorum* und *amicus* an. Damit war ausgedrückt, daß Rom mit einer germanischen Ethnogenese in Gallien unter seiner Oberhoheit rechnete, ja bereit war, sie anzuerkennen. Erst 58 v. Chr., bei der Aufstellung zur letzten Schlacht und nach der darauf folgenden Niederlage Ariovists, zerfallen die Germanen Caesars in ihre Bestandteile aus den verschiedensten Völkern.²⁴

Auf ihre suebische Identität bezogen sich die von Marc Aurel geschlagenen Quaden, die um 175 n. Chr. zu ihren gentilen Ursprüngen, den Semnonen, zurückkehren wollten. Markomannen und Quaden hatten in Böhmen zunächst Königsfamilien, die kaum vor Christi Geburt begannen, Marbod und seinen Zeitgenossen Tudrus als *conditores gentis* verehrten und wohl nicht das zweite nachchristliche Jahrhundert erreichten. Das markomannisch-quadische Königtum bleibt danach sehr schwer erkennbar. Könige werden von der römischen Reichsregierung ein- und abgesetzt, werden aber kaum mehr denn als Verhandlungspartner, als Schiedsrichter, wahrgenommen. Einer von ihnen ist ein Knabe von zwölf Jahren, der seine Stellung nur geerbt und nicht als erfolgreicher Heerführer errungen haben kann. Der Kindkönig muß auf Traditionen, die ihn trugen, gebaut haben. Die Römer wundern sich über sein Alter, aber verhandeln mit ihm.

Vor 400 sind die meisten Markomannen und Quaden nach Pannonien gezogen und hier wieder zu Sueben geworden, wo ihre Abteilungen unterschiedlich lange seßhaft wurden, bevor sie in vielen Gruppen und – unter der Führung meist fremder Könige – in die verschiedensten Richtungen auf Wanderschaft gingen.²⁵ Auch die Goten Fritigerns und seine berittenen Verbündeten sind 376 nicht als Goten, sondern als Greutungen und Terwingen über die Donau gekommen, wo sie dann sehr bald nur mehr als Goten wahrgenommen wurden. Das rechte Ufer der unteren Donau galt seit Konstantins Zeiten als die befestigte *ripa Gothica*.²⁶ Hat die römische Militärinstitution die aktuellen Träger von Sondernamen aufgefangen und aus den Terwingen und Greutungen wieder königliche Goten gemacht? Der Gedanke ist wohl eher kühn als richtig, aber ausgesprochen sollte er einmal werden, zumal Vergleichbares für das *litus Saxonicum* gelten könnte. Und das ganz im Sinne von: Das römische Mainz machte die Alemannen, Köln die Franken, Augsburg die Iuthungen.

Der Weg, der von den Lugiern, Vandilen, Viktofalen, Lakringen, Silingen, Hasdingen, Alanen, Goten – und wie sie alle hießen – zu den afrikanischen Vandalen führte, hat mit Königen – mit erfolgreichen und weniger erfolgreichen – zu tun, und zwar bis hin zur Bildung eines einzigen Heeres unter einem einzigen König, der die neue Chance bestens nützte.²⁷ Der Mann, der gautisch-skandinavische Traditionen um 500 zu seinem ‚Verwandten‘ Theoderich nach Ravenna brachte, war ein gescheiterter skandinavischer

²³ Wenskus, Stammesbildung 70 Anm. 351, nach Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* I, 20 und 27 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, Nachdruck 1988) 12–187, hier 57–59, 68–70.

²⁴ Caesar, *De bello Gallico libri septem*, I, 31–58 (ed. Otto Seel, *C. Iulii Caesaris commentarii* I, Leipzig 1961) 156.

²⁵ Ludwig Schmidt, *Die Ostgermanen* (München 1941, Nachdruck 1969) 109; und ders., *Die Westgermanen*, 2 Bde. (München 1938/1940, Nachdruck in einem Band 1969) 186 f. sowie 206 ff.

²⁶ Wolfram, *Goten* 69 f., 74 und 82.

²⁷ Wenskus, *Stammesbildung* 655 s. v.

König, und der Mann, der um 1050 Adam von Bremen sowohl mit der mündlichen Überlieferung der Skandinavier wie der Ostsee-Slawen vertraut machte, war ebenfalls ein skandinavischer König zeitweise ohne Land.²⁸

Volksnamen blieben selbst über ethnische Grenzen hinweg bestimmend. Der Teutonen-Schlacht von Aix-en-Provence ging die Vernichtung der Ambronen voraus. Diese stürzten sich zunächst auf die leichtbewaffneten ligurischen Bundesgenossen der Römer, „indem sie im Takt an ihre Waffen schlugen, im Gleichschritt vormarschierten und zugleich ihren Namen ‚Ambronen‘ riefen ... Als (die Ligurier) das Geschrei vernahmen und das Wort verstanden, riefen sie den Ambronen entgegen, das sei ihr eigener ursprünglicher Name. Tatsächlich bezeichnen sich nämlich die Ligurier aufgrund ihrer Herkunft mit dem gleichen Namen.“²⁹ Die germanisch-keltischen Ambronen hatten einen König, die Ligurier, die weder das eine noch das andere waren, hatten keinen mehr. An seiner Stelle wurden sie *socii* der Römer, die sie 117 v. Chr. unterwarfen. Schon die Politik der römischen Republik war gegenüber dem barbarischen Königtum doppelbödig. Man vernichtete es dort, wo es den Kern des Widerstands gegen Eroberung und Provinzialisierung bildete, und richtete in selteneren Fällen das Königtum dort – auf unbestimmte oder bestimmte Zeit – ein, wo es, wie im Südostalpenraum und jenseits der mittleren Donau, der Stabilisierung offener Grenzen diene. Mit der Barbarisierung des spätantiken Römerreichs übernahmen Könige die römische Provinzverwaltung. Segmentäre Gesellschaften ohne jede Form des Königtums blieben nur außerhalb der Grenzen des ehemaligen Römerreichs erhalten, sofern eine privilegierte Führungsschicht – wie bei Sachsen oder Liutizen – die ethnische Identität zu ihrer eigenen machte.

Die Könige auf römischem Boden garantierten nicht bloß eine einzige ethnische, sondern polyethnische Identitäten, die für gewöhnlich durch die herrschende zurückgedrängt, aber nicht verdrängt wurden. Dazu ein Beispiel: Eine ‚Gotischheit‘ findet sich nicht in den Quellen; dafür spricht Cassiodor in den königlichen Erlässen von der *libertas Gothorum*. Die ‚Freiheit der Goten‘ beruhte auf dem Dienst im Heer und dem unmittelbaren wie mittelbaren Besitz an Grund und Boden. Beides gehörte zusammen, beides garantierte der König, und nicht nur für die Goten im eigentlichen Wortsinn.³⁰ Sonst hätte nicht Prokop sagen können: Im Heer der Goten gibt es ein Volk, das mit den Goten keine Ehegemeinschaft hält, und das sind die Rugier. Und sonst hätten diese ungotischen Gotenkrieger im Zeitpunkt der Krise des Gotenreichs auch keinen Gotenkönig erheben können, wenn sie nicht Teilhaber der *libertas Gothorum* gewesen wären.³¹ Noch 843 heißt es in einer im fränkischen Verdun ausgestellten Freisinger Urkunde von einer *proprietas*, sie sei *in exercitu Baiouuariorum* gelegen: Das Bayernheer steht für den mit dem Kriegsdienst verbundenen Erbesitz im königlichen Regnum der Bayern.³²

In den Nachfolgestaaten des Römerreichs war – nicht ohne innere Kämpfe – aus der gotischen, langobardischen, burgundischen oder vandalischen, fränkischen, alemannischen und bayerischen Zugehörigkeit ein soziales und ökonomisches Privileg geworden. Mit einer solchen Identität ausgestattet, konnte man auch ohne Könige und ihre *Origo*

²⁸ Jordanes, *Getica* 24 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, 1, Berlin 1882, Nachdruck 1982) 53–138, hier 89–92; Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae* I, 48 (50), III 54 (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 2, Hannover/Leipzig 1917) 48, 198, und mehrfach zu Sven Estridsen (1047–1074).

²⁹ Plutarch, *Marius* 19 (ed. Konrat Ziegler, 6 Bde., Leipzig 1957/73, Nachdrucke); Wenskus, *Stammesbildung* 292.

³⁰ Wolfram, *Goten* 301 mit Anm. 63f.

³¹ Wolfram, *Goten* 300 mit Anm. 52.

³² Traditionen des Hochstiftes Freising 1 und 2 (ed. Theodor Bitterauf, *Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte* NF 4 und 5, München 1905/09) 2, n. 661.

weiterleben, wie es diejenigen Goten taten, die nach König Tejas Tod auf ihre Güter heimkehrten, da nun der Kaiser in Konstantinopel oder sein Stellvertreter in Ravenna ihre Freiheit, ihre Identität, garantierten. Als die Langobarden in Italien 574 das Königtum aufgaben, versuchten es ihre Duces mit dem Exarchen von Ravenna. Nach zehn Jahren war das Experiment gescheitert. Ihre gentile Freiheit, ihre gentile Identität, konnte auf Dauer nur ein Königtum garantieren, auch wenn die Duces dafür große finanzielle Opfer bringen mußten. Viele Westgoten unterwarfen sich nicht, entzogen sich den arabischen Siegern und behielten auch nach 711/25 ihre Identität aufgrund einer rechtlich abgesicherten ökonomischen Sonderstellung. Die Garanten dafür waren die christlichen Könige im Norden Spaniens und die Karolinger für die fränkische Gothia. Bis letzteres funktionierte, hatten es hier nicht wenige Goten, wie Patrick Geary hervorhob, selbst außerhalb der unmittelbaren arabischen Einflußzone als Sarazenen versucht.

Folgt der Schluß: Die ethnischen Traditionen wurden innerhalb der Grenzen des ehemaligen Römerreichs von Königen garantiert. Außerhalb konnten segmentäre Gesellschaften von allen Anfang an ohne Königtum überleben, und zwar so lange, bis das fränkisch-römische Großkönigtum auch die Randzonen Europas erfaßte. Die Verschriftlichung der Herkunftsgeschichten geschah für gewöhnlich im Auftrag von Königen und Königinnen.

An diesen Sätzen, vor allem an dem letzten wird sicher weiterhin Kritik geübt werden. Die Traditionsträger würden als Subjekte der Überlieferung behandelt, die Tradition selbst aber als objektiv faßbar vorausgesetzt, obwohl sie in den allermeisten Fällen von ‚stammesfremden‘ Autoren niedergeschrieben wurde und so gut wie ausschließlich dem Medium der lateinisch-griechischen Bildung zu verdanken ist. Tatsächlich vergleicht die antike Ethnographie das Fremde mit dem Eigenen, die barbarischen Phänomene mit den mediterranen Erfahrungen, und bedient sich dazu der *interpretatio Romana*,³³ um ihr Ziel zu erreichen, eine ethnographische Identität zu schaffen, und zwar zunächst als Objekt, seit Cassiodor/Jordanes als Subjekt der Darstellung.

Die *Origo gentis* bildet tatsächlich keine selbständige literarische Gattung, weil auch die antike Ethnographie kein eigenes Genus ausgebildet hatte. Vielmehr verbindet sich eine gentile Herkunftsgeschichte mit verschiedenen Genera zu einem Genus mixtum. Häufig eröffnen und benennen Herkunftsgeschichten das in der Spätantike, besonders von Orosius entwickelte Genus der Historia, einer bis in die Zeit des jeweiligen Verfassers reichenden, „exemplarischen christlichen Königs- und Institutionengeschichte“.³⁴ Zum Beispiel: Je nach dem, ob von den Ursprüngen der Goten oder von ihrer Zeitgeschichte her gesehen, gilt die Gotengeschichte entweder als *Origo* oder als *Historia Gothorum*.

Cassiodor beruft sich mehrfach auf mündliche gotische Überlieferungen, findet sie aber für seine Zwecke als nicht ausreichend, so daß sie der Autor durch ethnographische Werke ergänzen, ja aufheben muß. Selbst den ältesten Goten, der „grauen Kunde der Alten“, *notitia maiorum cana*,³⁵ läßt Cassiodor seinen jungen König Athanarich sagen, war die ethnographische Vergangenheit ihres Volkes – wir würden sagen: selbstverständlich – nicht bekannt. Erst *lectione discens*, nach der Lektüre ethnographischer Werke, wurde es Cassiodor möglich, diese zu schaffen und die Amaler samt ihres Sippenglanzes wieder herzustellen. Nun gut, wird man sagen, die Amaler bekommen eben die antik-getischen Fürsten von Dorpaneus bis hin zum Herkulessohn Telephus als Vorfahren zugesprochen. Dem ist jedoch nicht so: Cassiodor habe nämlich, so heißt es weiter, gezeigt, daß Athalarich in der

³³ Tacitus, *Germania* 43, 3, ed. Lund 102.

³⁴ Herwig Wolfram, *Origo gentis*, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 174–178, 174, nach Hans Hubert Anton.

³⁵ Cassiodor, *Variae epistulae* IX, 25, 4 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 12, Berlin 1894, Nachdruck 1981) 1–385, hier 291.

17. Generation aus königlichem Geschlecht sei. Damit ist der 17-gliedrige Stammbaum gemeint, der aus Anlaß eines getischen Sieges über die Römer in den *Getica* behandelt und folgerichtig den Goten und ihren amalischen Asen zugesprochen wird. Es sind rein gotische Namen, die den Stammbaum füllen, kein einziger Gete, Thraker oder Skythe ist darunter, auch keine der zahlreichen gotischen Amazonen. Mag auch die Amaler-Genealogie konstruiert sein – so ist die Ermanarich-Genealogie mehr als verdächtig –, die Bestandteile sind gotisch und können nur aus der oder einer gotischen Überlieferung stammen.³⁶

Bei der Erstellung der Amaler-Genealogie ging Cassiodor in der gleichen Weise vor wie bei der Verwendung der übrigen mündlichen Überlieferung. Die ihr entnommenen vor-ethnographischen Daten baute der Autor in seine ethnographische Darstellung ein. Und er tut dies dann, wenn er sie – im Sinne der taciteischen *interpretatio Romana* – nicht übersetzen kann oder will. Wenn aber die vor-ethnographischen Daten eine verfassungsgeschichtliche Merkwürdigkeit oder gar eine ganze Geschichte begründen sollen, verlieren sie ihre Ursprünglichkeit und werden zu Fakten einer ethnographischen Darstellung, eben zur *historia Romana* der Zeit Cassiodors.

Wer mit den ‚Wienern‘ einen langen Weg gemeinsam gegangen ist, ja mitunter sogar von einer ‚Wiener Schule‘ gesprochen hat, wird sich fragen, könnte diese Sätze nicht auch Walter Goffart geschrieben haben. Patrick Geary zitierte 1994 auf der 5. Zwettler Frühmittelalter-Tagung die angeblich von Wolframs Studenten formulierte Prüfungsfrage: „Hat Goffart recht und warum nicht?“³⁷ Müßte die Frage jetzt heißen: „Hat Goffart doch recht?“ Dem ist nicht so. Zunächst wäre Walter Goffart selbst damit nicht einverstanden, weil er den Gegensatz zu den Mitteleuropäern allzu sehr liebt, ja ihn offenkundig braucht. Zum zweiten bleiben aber auch noch genug sachliche Unterschiede. Walter Goffart wehrte sich in seinen „Narrators of Barbarian History“ zurecht gegen die freilich nicht auf die deutschsprachige Mediävistik beschränkte Annahme, die ‚Herkunfts- und Volksgeschichten‘ hätten mündliche Überlieferungen 1:1 verschriftlicht.³⁸ Aber er geht in keiner Weise auf die eindeutigen Zeugnisse der mündlichen Überlieferung ein, ja sie sind ihm ein Greuel – kein quellengerechtes, der Aufklärung verpflichtetes Methodenbewußtsein, wie es scheint. Aufgrund seiner Liebe für die Dekomposition und Destruktion der Texte hält Goffart auch nichts von der Narratio, der in unseren Augen wichtigsten Aufgabe des Historikers. Sonst geht es uns wie Schnitzlers Anatol in den „Weihnachtseinkäufen“, dem die mondäne Dame vorhält: „Ich will ja nicht wissen, was ich mir nicht vorstellen soll.“ Im besonderen werden wir uns wohl nie über den Anteil von Cassiodor und Jordanes an den *Getica* einigen können. Aber dankbar sind wir Walter Goffart für seinen Widerspruch, selbst wenn weniger Polemik auch genug gewesen wäre. Das gilt auch für seine Epigonen.

Die Suche nach den Ursprüngen verleiht jedoch nicht nur Legitimation und Bestätigung des Herrschaftsanspruchs, die Ursprünge müssen auch überwunden werden, um Geschichte zu werden und einer jeweiligen Gegenwart zu dienen. Wer dem Zitat *qui genus unde domo?* zum 8. und 11. Buch der *Aeneis* folgt, trifft dort wie selbstverständlich die königliche Amazone Camilla. Namensgleichheit mit noch lebenden Personen ist rein zufällig. Solange Britannien ein wildes Land war, gab es dort zahlreiche Kriegerinnen und kriegerische Königinnen. Die antike Vorstellung, daß dies ein Zeichen für Mangel an Zivilisation sei, hat das Mittelalter übernommen. Von Cassiodor über Paulus Diaconus bis

³⁶ Wolfram, *Origo gentis* 174 ff.

³⁷ Patrick J. Geary, Frühmittelalterliche Historiographie. Zusammenfassung, in: *Historiographie im frühen Mittelalter*, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien 1994) 539–542, hier 540.

³⁸ Walter Goffart, *The Narrators of Barbarian History (AD 550–800)*. Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon (Princeton 1988).

Cosmas von Prag und zur polnischen Wanda-Geschichte, selbst im Reisebericht von Ibrahim ibn Jakub aus dem zehnten Jahrhundert kommen Amazonen vor.³⁹ Wie aber Achill die Königin Penthesileia überwand und Camilla auf seiten des verräterischen Turnus in der primordialen Schlacht gegen Aeneas fiel, muß auch das Zeitalter der Amazonen in einer zur Historie aufsteigenden Origo zu Ende gehen. Patrick Geary hat darüber ausführlich gehandelt. So weit, so gut: Aber als die Byzantiner 626 nach dem Abzug der Awaren vor die Mauern ihrer geretteten Stadt gingen, fanden sie unter den vielen toten Slawen zahlreiche Frauen.⁴⁰ Zahlreich sind auch die slawischen Ortsnamen Devin-Dovina, die Burgen der Frauen, am Zusammenfluß von March und Donau westlich von Preßburg ebenso wie an der Moldau und als Duino am Meer westlich von Triest. Selbst das schon 805 erwähnte Magathaburg, Magdeburg,⁴¹ kann nicht der heiligen Jungfrau, sondern nur einer germanischen oder eher slawischen Göttin nachbenannt worden sein. Die seit dem neunten Jahrhundert nachweisbaren slawischen ‚Magdeburgen‘⁴² verdanken ihren Namen jedoch sicher nicht der Lektüre klassischer Autoren. Und Boudicca hat es auch gegeben.

Sobald die antike Ethnographie ein Volk entdeckte, leitete sie aus der Ursprungsfrage bestimmte Eigenschaften ab, die nicht zuletzt das Klima bewirkten. So erklärte man die skandinavische Herkunft zahlreicher Völker aus dem kühlen, die Zeugungskraft und Gebärfähigkeit konservierenden Klima sowie aus den dort herrschenden langen Nächten, in denen man sich eben eifrig vermehrte. Vom Klima hing aber auch ab, ob ein Volk zivilisierbar war, wie man es als Einheit des Römerheers einsetzen konnte oder ob es gar aufgrund seiner *mores* und seines Glücks, *fortuna*, imstande wäre, einst die (Welt)Herrschaft, das *imperium*, anzutreten? Seneca und Tacitus haben die Verwirklichung des sallustischen Gedankens, wonach auch die Römer das Imperium verlieren könnten, als eine, wenn auch unwahrscheinliche Möglichkeit gesehen. Dagegen schien sich die *Translatio imperii* zu verwirklichen, als 414 erzählt wurde, die Romania solle durch die Gothia ersetzt werden, weil Athaulf einem gotischen Imperium das werden wolle, was Augustus dem Römerreich gewesen sei.⁴³

Neben der antiken Tradition war es das Alte Testament, vor allem Genesis 10 f., wo sich passende Antworten für die Entstehung der Völker und ihrer Vielfalt fanden: Das gegenwärtig lebende Menschengeschlecht als ganzes wie die einzelnen Völker wurden durch Noah, seine Söhne Sem, Ham und Japhet (Jonier) und deren zahlreiche Söhne begründet, darunter Askenaz, der Vater der Goten, oder Gog, der erste Gote überhaupt.⁴⁴ Der Turmbau zu Babel beendete die Entstehung der Völker, als sich ihre Sprachen verwirrten. Auch wurde nach der Bibel das eigene als Auserwähltes Volk dargestellt: Wie die Juden in der Wüste wurden etwa auch die wandernden Goten 40 Jahre lang von Gott geprüft. Vom christlichen Gott selbstverständlich. Wie stand man aber zu den heidnischen Göttern? Fielen sie alle der Dämonisierung anheim, wurden sie zu Teufeln, die doch einmal *conditores vel origo gentis* waren?⁴⁵

³⁹ Herwig Wolfram, *New peoples around the year 1000*, in: *Europe around the Year 1000*, ed. Przemysław Urbańczyk (Warszawa 2001) 391–408, 397 mit Anm. 32.

⁴⁰ Walter Pohl, *Die Awaren* (München 2002) 253.

⁴¹ *Capitulare von Diedenhofen* 7, 1 (ed. Alfred Boretius/Victor Krause, *MGH Capitularia regum Francorum* 1, Hannover 1883, Nachdruck Stuttgart 1984) Nr. 44, 122–126, hier 123

⁴² Siehe etwa *Annales Fuldenses* a. 864 (ed. Friedrich Kurze, *MGH SS rer. Germ. in us. schol.* [7], Hannover 1891) 62f., und Cosmas von Prag, *Chronica Boemorum* I, 9 (ed. Bertold Bretholz, *MGH SS rer. Germ. in us. schol.* NS 2, Berlin 1923, Nachdruck 1995) 20.

⁴³ Wolfram, *Goten* 169f.

⁴⁴ Wolfram, *Goten* 41.

⁴⁵ Vgl. Tacitus, *Germania* 2, 2, ed. Lund 70.

Die Götter wurden dann nicht zu Teufeln, wenn sie nach dem Vorbild des alexandrinischen Gelehrten Euhemeros als hervorragende Menschen, *non puri homines*, als Heroen und *semi-dei* dargestellt werden konnten, die die Heiden einst wegen ihrer Leistungen als Götter verehrten. So geschehen mit der Amaler-Genealogie, der langobardischen Herkunftsgeschichte,⁴⁶ mit der der Ynglingar, der Svear-Könige von Upsala. So geschehen aber auch beispielhaft in *De civitate Dei*, wo der heilige Augustinus im vierten Buch den ganzen römischen Götterhimmel euhemeristisch-sarkastisch zerriß.

Wenn sich die Geschichtsforschung der Herkunftsgeschichten heute mehr denn je annimmt, und hier liegt die Nutzenanwendung, die Medienwirksamkeit ihres Tuns, sollen damit nicht die Regale eines Kuriositäten- und Gruselkabinetts gefüllt werden, sondern es steht ein wissenschaftlicher, aber auch gesellschaftspolitischer Anspruch dahinter. Indem man die Geschichtlichkeit der Ursprungsmythen aufspürt, können auch Strategien zu ihrer Überwindung entwickelt werden. Der Historiker hat für diese Aufgabe eine gute treue Verbündete, die jüdisch-christliche Überlieferung. Jeder Schöpfungsmythos außerhalb der Bibel setzt Ursprungsmythen voraus, und diese beziehen sich wieder auf andere Ursprünge. Vor Tuisto, dem Erdgeborenen, gab es die Erde; doch wer schuf sie? War sie ewig, wie manche Heiden glaubten?⁴⁷ Vor den amalischen gab es nichtamalische Goten, vor den Langobarden die Vinniler, und beide kamen nicht aus dem Nichts. Allein in der Genesis schuf Gott aus dem Nichts Himmel und Erde; ein so revolutionärer Gedanke, daß noch der allerchristlichste Kaiser Karl der Große seine Hoftheologen fragte, ob das Nichts wirklich nichts sei und nicht doch wenigstens einen Rand besitze.⁴⁸ So geschehen, rund 700 Jahre nachdem der Evangelist Johannes seine religiöse Überlieferung und Einsicht bedachte und zu dem Schluß kam, daß am Beginn nicht der Mythos, sondern der Logos stehe. Sucht man daher nach den Ursprüngen, wird man nach den logischen und nicht den mythischen Ursprüngen fragen. Das beginnt bei der Methode, indem man etwa zwischen vor-ethnographischen Daten und ethnographischen Fakten unterscheidet, und wird fortgesetzt, indem eine derart analysierte Herkunftsgeschichte ihre vermeintliche Ursprünglichkeit und damit ihre fundamentalistische Verwertbarkeit verliert. Dazu vorläufig einige Hinweise: Logisch ist es für die Bekenner einer Religion zu sagen: *Diese Nacht (Pascha) soll gefeiert sein dem Herrn, da er sie aus dem Land Ägypten geführt hat; dies sollen alle Nachkommen Israels halten durch die Generationen* (2 Moses 12, 42). Logisch ist auch eine gemeinsame Geschichte, die motiviert, gibt es Ursprünge, die legitimieren dürfen. Wenn es anders wäre, hätte etwa das Team, das vierzehn Bände einer Geschichte Österreichs herausgebracht hat, nicht sinnvoll schreiben und arbeiten können. Aber die Geschichte muß man von ihrer mythischen Befruchtung reinigen, sie muß logisch, durch die von der Aufklärung entwickelte Objektivation verwissenschaftlicht werden. Auf ihre Herkunft dürfen sich die Nationen berufen, sobald sie jedem irrationalen Mystizismus, jedem Nationalismus und Chauvinismus abgeschworen haben. Daher soll auch der Frühmittelalterforscher seinen Teil dazu beitragen, damit diese Einsicht in ruhige Alltagspolitik umgesetzt werde und die Gespenster der Vergangenheit besiegen helfe; damit – neben Wichtigerem, wahrlich viel Wichtigerem – aber doch auch in Zukunft und in besseren Zeiten als vor 60 Jahren ein Enkel den Großvater fragen darf: „Warum sagst du zu den Erdäpfeln Bramburi?“

⁴⁶ Walter Pohl, *Origo gentis* (Langobarden), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 183–189, 188.

⁴⁷ Bonifatius, *Epistulae* 23 (ed. Michael Tangl, MGH EE selectae 1, Berlin 1916, Nachdruck 1989) 39 ff.; oder (ed. Reinhold Rau, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 4b, Darmstadt 1968) 80 ff.

⁴⁸ *Epistulae variorum Carolo Magno regnante scriptae* (Fridugis) 36 (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895, Nachdruck 1994) 493–567, hier 552 ff.